

Wenn Marco Schuler, 36, von seinen Arbeiten erzählt, könnte man ihn auch für einen Extremsportler halten: Im Windkanal hat er sich gegen einen Orkan gestemmt, im Schwimmbad absolvierte er hunderte Male den gleichen Sprung vom Beckenrand, in seinem Atelier versuchte er, einen Tisch zu umrunden, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Doch Marco Schuler ist Künstler – ein Künstler, der im wahrsten Sinn um sein Werk ringt. „Ich mag die körperliche Anstrengung. Manchmal ist mein Arbeiten auch ein Kampf gegen das Material – etwa bei meinen Reifenskulpturen. Als die fertig waren, habe ich sie als eine Art Trophäe gesehen,“ erzählt er. Schuler macht Bilder, Skulpturen, Installationen, Videoarbeiten. Zu letzteren gehört das Windkanal-Experiment: Der Kurzfilm zeigt, wie sich der Künstler bei 110 km/h Windgeschwindigkeit anzieht. Dazu nutzte er den Windkanal der ETH Zürich, der sonst von Flugzeugbauern oder Skispringern verwendet wird. „Das war gar nicht einfach. Ich habe zirka zehn Versuche gebraucht, bis ich es geschafft habe. Sobald ich in einen Ärmel hineinschlüpfen wollte, wurde er vom Wind verblasen. Ich musste die Klamotten festhalten und mich gegen den Wind lehnen.“ Schuler will mit seinen Werken auf Existenzielles hinweisen. „Man macht so viele Dinge, ohne sich dessen bewusst zu sein. Etwa das tägliche Anziehen. Dabei ist es ein Wunder, dass man überhaupt lebt. Das ist alles andere als Selbstverständlich.“ Es sind die ewig gültigen Fragen die den Künstler inspirieren: Was soll ich tun? Was berührt mich? Was spüre ich? Wie kann ich mich abheben? Arbeit ist für ihn auch Suche nach dem Gegenstand, nach dem Körper, nach einer Pose. Im Windkanal war es die Suche nach dem aufrechten Gang. „Der Wind war so stark, dass ich kaum stehen konnte. Das war für mich als Bildhauer schon sehr faszinieren, weil der aufrechte Gang normalerweise die Grundvoraussetzung für deine Arbeit ist.“ Ausgangspunkt für Schulers Werke ist oft sein eigener Körper: Er zwingt ihn zur Bewältigung absurdesten Aufgaben oder nutzt ihn als Passform für skulpturale Arbeiten. Schulers unbändige Lust am Experiment mit nicht kalkulierbarem Ausgang zeigt sich beispielsweise an seinem Selbstporträt „Treffer“. Es zeigt das zerkratschte Gesicht des Künstlers in dem Moment, als sein Kopf gegen eine Wand prallt.

Zur Bildhauerei kam er eher durch einen Zufall. „Eigentlich wollte ich Malerei studieren, bewarb mich an der Uni in Düsseldorf und Hamburg. Dort bekam ich aber Absagen. Dann versuchte ich es in München, dort muss man sich direkt bei einem Professor bewerben. Mir war es wichtig, dass ich frei arbeiten kann, daher schickte ich meine Mappe an Olaf Metzel – und wurde genommen.“ Bei Metzel ist er nach wie vor Assistent, leitet Meisterklassen der Bildhauerei, unterrichtet Studenten. Dass er Künstler werden will, wusste Schuler schon mit 15 Jahren. „Mein Vater ist als Sozialarbeiter in der Jugendgerichtshilfe tätig, meine Mutter ist Kindergärtnerin. Sie haben beide gestalterisch viel gemacht. Ich habe schon in der Grundschule gerne gezeichnet und auch Malwettbewerbe gewonnen. Mit 15 war ich auch erstmals in Wien – ich hielt damals ein Referat über Egon Schiele. In dem Alter war mir klar, dass ich Künstler werde.“

Dennoch studierte Schuler nach dem Abitur zunächst Philosophie. Das Fach faszinierte ihn, war ihm aber letztlich zu abstrakt. Die Arbeit mit und am Körper, am Gegenstand liegt ihm näher. Er ist auch kein Künstler, der stundenlang in tiefer Selbstversunkenheit im Atelier sitzt. „Das wollte ich nie. Ich will mich ja nicht wegschließen von der Welt. Mir ist es wichtig, viel herumzukommen, Kontakte zu knüpfen, mit Menschen zu reden.“ 2007 war er mit einem Stipendium des Bayerischen Staates für ein halbes Jahr in Los Angeles. Jetzt ist er für zwei Monate Artist in Residence in Krems und zeigt dort seine Ausstellung „Sackgesichter“.

Der Philosoph kommt bei Schuler allerdings schon manchmal durch - etwa wenn er über seine Arbeit spricht. „Jede Arbeit ist ein Erkenntnisprozess. Und gleichzeitig eine Befreiung von der Vorstellung, die man von einem Gegenstand hat. Man erdet sich dadurch – und gleichzeitig gibt es diesen Flow. Eine Skulptur muss eine Verdichtungsstelle sein, ein Brennpunkt. Das Ziel ist natürlich eine gewisse Allgemeingültigkeit.“ Endgültig ist bei ihm nie etwas. „Schnelle, klare Entscheidungen sind mir wichtig. Ich beneide manchmal die Feuerwehr, die immer einsatzbereit ist. Ich bringe die Dinge gerne auf den Punkt, aber eben nicht endgültig. Ich setze Konzepte um, befreie mich aber gleichzeitig von Konzepten.“

Wichtige Inspirationsquelle für den Künstler ist auch die Kirche. „Ich bediene mich immer wieder religiöser Themen. Ich bin katholisch, war lange Zeit Ministrant, habe dann mit 17 gegen alles

rebelliert.“ Kreuze, Kirchen, Ikonen, Beichte sind wiederkehrende Themen in seinen Arbeiten. Auch der körperliche Einsatz kommt nicht von irgendwo. „Ich habe früher Leistungssport betrieben, Mehrkampf, Turnen und Kajakfahren. Jetzt gehe ich gerne hinaus in die Natur, laufen oder wandern. Neulich habe ich Kickboxen gelernt, weil meine Nachbarn in München so ein Studio hatten.“